

Editorial

Die Reihe »Kultur & Konflikt« dokumentiert die Ergebnisse eines Forschungsnetzwerks, das seit 2005 an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt arbeitet. Vertreter/-innen der Frauen- und Geschlechterforschung, der Friedensforschung sowie der Kulturwissenschaften untersuchen – über die sozioökonomische und politische Dimension hinaus – interdisziplinär die Bedeutung der Kategorie »Kultur« für das Verständnis sozialer Konflikte und gesellschaftlicher Gewalt.

Auf diesem Wege leistet die Reihe einen Beitrag zur Entwicklung einer kulturwissenschaftlichen Friedensforschung, arbeitet an der Etablierung einer interdisziplinären Geschlechterforschung mit und setzt politische Wissenschaft und Bildung in Bezug zur Geschlechter- und Friedensforschung.

Die Reihe wird herausgegeben vom Interfakultären Forschungsnetzwerk »Kultur & Konflikt« der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

UTTA ISOP, VIKTORIJA RATKOVIĆ, WERNER WINTERSTEINER (Hg.)

Spielregeln der Gewalt.

Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Friedens- und

Geschlechterforschung

Veröffentlicht mit Unterstützung des Forschungsrates der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt aus den Förderungsmiteln der Privatstiftung der Kärntner Sparkasse

Inhalt

Die Regeln des Vorkrieges. Zu diesem Buch	9
UTTA ISOP, VIKTORIJA RATKOVIĆ, WERNER WINTERSTEINER	

Frieden – Kultur – Gewalt	
»Loyale Gegner«	
Zum Kapitel »Frieden – Kultur – Gewalt«	21
WERNER WINTERSTEINER	

Kultur, Struktur und das soziale Unbewusste. Plädoyer für eine komplexe, zivilisations- theoretische Friedensforschung. Johan Galtungs Gewalt- und Friedenstheorie kritisch-konstruktiv weiterdenken	27
WILFRIED GRAF	

Frieden als Kulturbegriff. Energetisches Erfahren und transrationales Erkennen	67
WOLFGANG DIETRICH	
Sexism and the War System	83
BETTY A. REARDON	

Psyche – Kultur – Gedächtnis	
»Kulturell gekocht, rituell gegrillt«.	
Zum Kapitel »Psyche – Kultur – Gedächtnis«	101
UTTA ISOP	

© 2009 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Umschlagabbildung: Werner Wintersteiner
Lektorat: Uta Isop, Viktorija Ratković, Werner Wintersteiner
Satz: Jörg Burkhard, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 978-3-8376-1175-5

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet:
<http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis
und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

Ebenen und Topoi der Konfliktualität zwischen Gruppenpsychanalyse und Gesellschaftstheorie	107	»Neue Männer braucht das Land ...«, »die neue Freiheit kam mit Lippenstiften ...«: Die Darstellung von Gewalt und Geschlechterbildern in der westlichen Berichterstattung über den Afghanistan- und Irakkrieg	243
Alice Peckrigg		ANNA BERGMANN	
Divergierende Erinnerungskulturen und gedächtnispolitische Konflikte als Faktoren im europäischen Integrationsprozess:		Ästhetische und politische Taktiken in einem Gefüge aus Gesten, Blicken, Bildern, Gefühlen und Blindfeldern	265
Das Beispiel der Baltischen Staaten Estland und Lettland	119	ANNA SCHÖBER	
Karin Liebhart		Autorinnen und Autoren	285
Geschlecht – Ökonomie – Kultur			
Gegen-Hegemonie erzeugen.			
Zum Kapitel »Geschlecht – Ökonomie – Kultur«	141		
Utta Isop			
Das warenproduzierende Patriarchat			
Thesen zu Kapitalismus und Geschlechterverhältnis	151		
Roswitha Scholz			
Hegemoniale Weiblichkeiten	171		
Birgit Rommelspacher			
Frauenmigration und Gewalt.			
Überlegungen zu transnationalen Arbeits- und Gewaltverhältnissen im Privathaushalt	185		
Barbara Grubner			
Medien – Macht – Historizität			
»Mythen im neuen Design«.			
Zum Kapitel »Medien – Macht – Historizität«	209		
Viktória Ratkóvics			
Ausschlüsse im religiösen und säkularen Kontext bedenken.			
Skizzen zum Bilderstreit und Genderkonflikt	215		
Ingrid Birnhan			
Kultur als Konflikt: Lektionen der Cultural Studies	227		
Brigitte Hippel			

»Kulturell gekocht, rituell gegrillt«.

Zum Kapitel

»Psyche – Kultur – Gedächtnis«

UTTA ISOP

Kultur zwischen Mikro- und Makroebene

»Was die mögliche Anerkennung und die Verwirklichungschancen des Anliegens globaler Solidarität betrifft, ist die allgemeine Bewusstseinslage also zumindest sehr zwiespältig, wenn nicht schwergewichtig von Abwehrhaltungen beherrscht [sodass die Erkenntnis nicht zugelassen werden kann] »dass im Innersten alle Menschen, ob sie es sich zugestehen oder nicht, wissen: Es wäre möglich, es könnte anders sein. Sie könnten nicht nur ohne Hunger und wahrscheinlich ohne Angst leben, sondern auch als Freie.«

Berghold (2005)

Josef Berghold spricht in seiner Monographie »Feindbilder und Verständigung. Grundfragen der politischen Psychologie« (2005) fünf unbewusste Abwehrhaltungen gegen die Umsetzung globaler Solidarität ins alltägliche Leben an: Widerstände gegen den Verzicht auf wirtschaftliche Privilegien, Beschwichtigung narzisstischer Defizite, Widerstände gegen Gefühle der Hilf- und Hoffnungslosigkeit, Widerstände selbstschädigender Art und zwanghafte Bedürfnisse nach Feindbildern (Berghold 2005: 86ff.). Was verbindet diese auf individueller Ebene manifesten Abwehrhaltungen mit der gesellschaftlichen Ebene? Dies ist eine der zentralen Fragen im folgenden Kapitel: Sind es kulturelle Prozesse, die eine Verbindung zwischen Individuum und Gesellschaft herstellen? Und wenn ja, welche? Welche Prozesse kultureller Art sind es, die dazu führen, dass das Nachdenken z. B. über die

Beendigung des Weltungers oder die »Verwirklichung einer freieren Gesellschaft« in unserem alltäglichen medialen und praxisbezogenen Denken maximal in Form von Witzen vorkommt, wenn überhaupt?

Alice Pechriggl argumentiert, dass Kultur als »das je spezifische Wie und Wodurch einer Einfügung der Einzelnen in die Gesellschaft« angesehen werden könnte. Dieser kulturelle Prozess ist in einem besonderen Maße durch Gewalt, Konflikt, Spaltung und Verleugnung bestimmt. Ausgehend vom Kulturbegriff der philosophischen Anthropologie, welcher sich durch die Abgrenzung vom Begriff der Natur bestimmt, entwickelt Pechriggl eine Reflexion der gewalttätigen und konflikthaften Elemente von Kultur. Ein neugeborenes Kind wird kulturell zugerichtet, um in eine Gesellschaft integrierbar zu werden: »Das Psyche-Soma [...] wird kulturell gekocht oder besser ethnisch [...] und rituell »gegrillt«, erzogen, sozialisiert, kultiviert, gerastert, kategorisiert (zugeordnet) und klassifiziert, verwaltet etc.« Kulturelle Praktiken stellen auch jene Prozesse dar, durch welche sich Politik von der gesamtgesellschaftlichen Ebene auf die individuelle Alltagswelt hin vermittelt. Psychische Prozesse übernehmen die Verwaltung gesellschaftlicher und politischer Widersprüche, von Konflikten und Gewalt auf der intrapsychischen Bühne.

Spaltung als psycho-kultureller Abwehrprozess

Bei diesen Prozessen kultureller Selbstwerdung müssen viele »selbsterständliche« Erkenntnisse abgespalten und verleugnet werden, wie Josef Berghold deutlich macht. Die Einsicht in die Notwendigkeit »globaler Solidarität« ist

»so offensichtlich und zugleich von so lebenswichtiger Bedeutung, dass davon auszugehen ist, dass es ohnehin von den meisten Menschen gedacht werden muss – mindestens irgendwo in einem heimlichen Winkel ihrer Seele«. Schon sehr wenig Sachkenntnis und Nachdenken sind dafür ausreichend. Es erfordert keinerlei Expertenwissen und übersteigt auch wahrlich nicht den geistigen Aufwand, den eine mäßige Geläufigkeit in den Grundrechnungsarten erfordert. Auch schon bei einem minimalen Bildungs- und Medienkonsum wird man mit bei Weitem ausreichenden Kenntnissen versorgt, dass sich die entsprechenden Schlussfolgerungen ohne weiteres aufdrängen [...]« (Berghold 2005: 83f.)

Ein Gedanke wie der an globale Solidarität erzeugt jedoch in den meisten Menschen das Gefühl von Distanzierung und »utopischer Unglaubwürdigkeit« (Berghold 2005: 83f.), wiewohl unsere Eingebundenheit in eine »Weltgesellschaft« eigentlich etwas anderes nahelegen würde. Es sind

kulturelle Prozesse der »Selbstwerdung«, welche zu den oben genannten unbewussten Widerständen führen, wie z. B. das Faktum, dass die Selbstanerkennung und die Anerkennung anderer von Faktoren abhängt wie wirtschaftlichen Privilegien, zur Schau gestellten Selbstbildern narzisstischer Überlegenheit, abgewehrten Gefühlen der Hilf- und Hoffnungslosigkeit, von selbstschädigendem Verhalten und von einem Handeln, das von Feindbildern bestimmt ist.

Die Spaltung ist jener psychische Abwehrmechanismus, welcher Alice Pechriggl für die Analyse kultureller Konflikte am relevantesten erscheint. Durch die Spaltung kann ein innerer Konflikt externalisiert und in die Außen hineinverlegt, von uns selbst distanziert werden. Für diesen psychischen Vorgang scheinen seit dem Ende des Kalten Krieges ethnische Konflikte prädestiniert zu sein, wie Günter Schlee ausführt:

»Ethnische Konflikte ist, insbesondere seit dem Ende des Sozialismus und der Abkehr von einer klassenkämpferischen Perspektive, zu einer selbstverständlichen Phrase geworden. Keiner fragt, was eigentlich ethnisch an ethnischen Konflikten ist. Es wird vorausgesetzt, Ethnizität (und nach diesem Modell jede Form von Differenz, insbesondere auch Religion) sei Konfliktursache. [...] Ethnizität ist in dieser Sicht ein zeitkonstanter Faktor, der Konflikt generiert.« (Schlee 2006: 8)

Ein essentialistischer Begriff von Ethnizität, wie der von Schlee kritisiert, bzw. die kulturalistische Perspektive auf Beziehungen innerhalb einer Weltgesellschaft eignen sich hervorragend, um die Herausforderungen globaler Solidarität abzuwehren. Die dynamischen Prozesse der Spaltung sorgen dafür, dass globale Solidarität mit all ihren Anforderungen so weit als möglich vom Alltagsleben der Einzelnen distanziiert bleibt.

Gedächtnispolitiken und Erinnerungskulturen

Solche Abwehrmechanismen im Zusammenhang mit Konflikt, Gewalt und Ethnizität untersucht Karin Liebhart. Sie betont die Notwendigkeit, die historische Gewordenheit von ethnischen Konflikten und die Einwirkung historisch erzeugter Politiken auf die psychischen Überlebensstrategien von Menschen zu beachten. Gedächtnispolitiken und die Wiederholung von traumatisierenden Lebensbedingungen schaffen nur im Zusammenhang mit bestimmten historischen und weltpolitischen Kontexten die Voraussetzungen für ethnische Konflikte. Nuruddin Farah beschreibt den Zusammenhang von Erinnerung und »Ethnifizierung« bzw. Identifizierung eines somalischen Clans nach seiner Vertreibung aus Mogadischu:

»Ihre Erinnerungen waren so vergiftet, dass es mich, weil ich darauf nicht vorbereitet war, regelrecht umwarf. [...] Wir wissen, wer wir sind, wiederholten etliche von ihnen immer wieder bitter. Was sich in Mogadischu abgespielt hat, hat uns gelehrt, wer wir sind.« (Farah 2003: 24)

Durch die Performativität des Vertreibungsaktes entstehen hier die Identität und Ethnizität eines bestimmten Clans. Die Erinnerungskultur an diesen durch Gewalt entstandenen Identifizierungsprozess setzt unmittelbar nach der Vertreibung in den Flüchtlingslagern Kenyas ein.

Karin Liebhart betont, dass die Auswahl, »Verleugnung und Abspaltung« des Erinnerns in erster Linie der Deutung gegenwärtiger politischer Ordnungen dient. Im europäischen Einigungs- und Identifizierungsprozess widersprechen die westliche und die östliche Erinnerungskultur einander konflikthaft. Paradigmatisch ist dies an der Geschichte der baltischen Staaten Estland und Lettland zu beobachten. Ein zentraler gedächtnispolitischer Konflikt lässt sich anhand der 60-Jahr-Feiern zum Ende der nationalsozialistischen Herrschaft festmachen. Dieses Datum markiert für die westliche Gedächtnispolitik den Sieg der liberalen Demokratie, für die östliche Gedächtnispolitik aber den Beginn der Diktatur durch die Sowjetunion. Als Veranschaulichung dieses Konflikts berichtet Karin Liebhart von der Versetzung eines sowjetischen Betreuungsdenkmals vom Zentrum der estnischen Hauptstadt Tallinn in deren Peripherie. Der psychische Prozess der Spaltung wird in der estnischen Erinnerungskultur durch das Ausblenden zweier Minderheiten, der russischen und der jüdischen, besonders merkbar. Einerseits wird die Existenz einer eigenständigen von der ehemaligen Besatzungsmacht Sowjetunion unabhängigen russischen Minderheit in Estland verleugnet bzw. heruntergespielt. Andererseits wird aufgrund von Antisemitismus die Ermordung von 90 Prozent der lettischen Juden in der Zeit des Nationalsozialismus durch die in der Erinnerungskultur vornehmlich berichteten Leiden der nicht-jüdischen lettischen Bevölkerung abgespalten. Liebhart konstatiert durch ihre exemplarische Analyse der Geschichte der baltischen Staaten, dass Europa von einem »erinnerungspolitischen Konsens« weit entfernt ist. Ausschwitz als dem nationale Gedächtnispolitiken übergreifenden Gedächtnisort wird nicht von allen Teilen Europas in gleicher Weise Bedeutsamkeit zugesprochen. Sehr kritisch zu hinterfragen ist allerdings das Arbeiten an einem möglichen gedächtnispolitischen Konsens in einer vereinigten EU, solange die Erinnerungskulturen an vergangene Genozide keine positiven Veränderungen für den Umgang mit den heute ausgegrenzten Bevölkerungsgruppen bewirken. Zu nennen sind z. B. das Sterben von Hunderttausenden u. a. afrikanischen Flüchtlingen an den Grenzen Europas (Milborn 2006) oder die aggressive europäische Agrarpolitik (Iz3w Jan/Febr 2009).

Literatur

- Berghold, Josef (2005): Feindbilder und Verständigung. Grundfragen der politischen Psychologie. Wiesbaden: VS.
- Farah, Nuruddin (2003): Yesterday, Tomorrow. Stimmen aus der somalischen Diaspora. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Iz3w (Jan./Febr. 2009): Informationszentrum 3. welt. Politik des Hungers, Freiburg.
- Milborn, Corinna (2006): Gestürzte Festung Europa. Einwanderung zwischen Stacheldraht und Ghetto. Das Schwarzbuch, Wien: Styria.
- Schlee, Günther (2006): Wie Feindbilder entstehen. Eine Theorie religiöser und ethnischer Konflikte, München: Verlag C.H. Beck.

Gegen-Hegemonie erzeugen.

Zum Kapitel

»Geschlecht – Ökonomie – Kultur«¹

UTTA ISOP

»Sie verstehen nicht, was Zeit ist, sagte er schließlich.

»Sie behaupten, die Vergangenheit sei vorbei, die Zukunft sei nicht real, es gebe keine Veränderung, keine Hoffnung. [...]

Sie glauben im Grunde Ihres Herzens nicht an die Veränderung, an Evolution. Sie würden uns lieber verrichten als unsere Realität zu akzeptieren, als zuzugeben, dass Hoffnung besteht!«

Le Guin (1974)

Kultur als Instrument zur Erzeugung von Hegemonie und Gegenhegemonie

»Gegenhegemonie bedeutet das Streben nach Emanzipation. Dies kann zweierlei Gestalt annehmen: Während es meist zunächst auf die Gleichberechtigung innerhalb der gegebenen Verhältnisse zielt, wird eine wirkliche Aufhebung nur in einem Prozess möglich sein, der sowohl die hegemonialen als auch die hegemonisierten Identitäten ihrer binären, das heißt in Abgrenzung zueinander entstandenen, Konstruktionen entzieht. Auch dies impliziert die Veränderung des Kontextes, der nicht unabhängig von den Formen der Identitäten zu denken ist.« (Habermann 2006: 125)

Kultur und kulturelle »(Mikro-)Prozesse« können, wie Friederike Habermann im Anschluss an Gramsci und Laciua/Mouffe ausführt, als Instrumente zur Erzeugung von Hegemonie und Gegenhegemonie innerhalb von durch Konflikte, Dominanzkämpfe, Gewalt und kriegerische Ausein-

andersonen gezeichneten gesellschaftlichen Feldern verstanden werden. Über den Begriff der Hegemonie lässt sich auch die Verbindung zur Sphäre der Ökonomie herstellen, wobei Politik, Kultur und Ökonomie voneinander differenzierte, relativ autonome, aber miteinander eng verknüpfte Felder darstellen, in welchen mit wechselseitigen Koalitionen um Hegemonie und Gegenhegemonie gerungen wird (Habermann 2006: 128).

Der »Kultural Turn« (Mae/Saal 2007: 7) bzw. die Dominanz der de-/konstruktivistischen Debatte in den Gender und Women's Studies brachte eine Fokussierung auf den Identitäts- und Subjektbegriff mit sich, was eine gewisse Gefahr der Enthistorisierung und Entkontextualisierung birgt. Um nicht in einen Kulturalismus zu verfallen, ist es daher wichtig, den Begriff der Kultur/en mit dem der Hegemonie zu verknüpfen. Es reicht nicht aus, in spielerischen Performanzen die Identitäten (Geschlechter) zu verändern, ohne die gesellschaftlichen Beziehungen im historischen und sozialen Kontext neu zu denken und zu gestalten. Um Gegenhegemonie zu erzeugen, ist es notwendig, ein wirksames Zusammenspiel von veränderten Identitäten, veränderten kulturellen Praxen *und* veränderten gesellschaftlichen Beziehungen (wie z.B. alternativen, solidarischen Ökonomien) zu befördern. Theorien von der Identität bzw. der Subjektivierung, entwickelt zur Subversion von gesellschaftlichen Dominanzverhältnissen, erfahren eine neue Wirksamkeit durch die Verknüpfung mit Gesellschaftstheorien und Theorien über ökonomische Verhältnisse.

Kulturalistischer Diskurs »Islam versus Westen« wird hegemonial

Die Ablöse des »Kalten Krieges« durch den seit dem 11. September 2001 ausgerufenen »welthweiten Krieg gegen den Terror« und die Gegenüberstellung von »islamischen Gottesstaaten versus westliche Demokratien« führte auch innerhalb der Women's und Gender Studies (wie in den meisten anderen gesellschaftlichen Feldern, Medien, Kultur, Literatur, Schule ...) zu vielfachen Kritiken und Differenzierungen in Bezug auf die Polarisierung der »Frauenfrage im Islam und im Westen«, wie z.B. im »Kritischen Okzidentalismus«. Stellungnahmen pro und contra diesen medial, politisch und wissenschaftlich alltäglich und hegemonial gewordenen kulturalistischen Diskurs »Islam versus Westen«, auch innerhalb der Frauenbewegung und in der Frauen- und Geschlechterforschung, verdrängen andere alternative Diskurse (z.B. über Prekarisierung und Globalisierung von Arbeitsbedingungen, z.B. über ein bedingungsloses weltweites Grundeinkommen, z.B. über die Vernichtung von indigenen Kulturen u.v.a.). Ein besonderes Kennzeichen der Hegemonialität dieses kriegerischen Diskurses

über »Kopftücher, SelbstmordattentäterInnen, Moscheen, MuslimInnen, Terroristen ...« ist, dass es keine anderen alternativen wichtigen Diskurse mehr ohne Verweis auf diesen dominanten Diskurs zu geben scheint. Aber selbst die wissenschaftlichen Versuche, diesen dominanten Diskurs zu widerlegen, bleiben ihm verhaftet, wenn die unbewusste Rezeption medialer Berichterstattung, aber auch wissenschaftlicher Diskurse in Rechnung gestellt wird. Wie Freud (1999, Bd.10: 285) dies formulierte: Das Unbewusste kennt keine Verneinung, keinen Zweifel und keine Grade von Sicherheit. So tragen die vielen Dekonstruktionen im Bereich der Wissenschaften paradoxerweise zur Aktualität und Legitimität dieses dominanten Diskurses »Islam versus Westen« bei, obwohl sie versuchen, ihn zu differenzieren, zu graduieren, zu dekonstruieren.

Instrumentalisierung der Frauenfrage im hegemonialen Diskurs

Die Instrumentalisierung der »Frauenfrage« in diesem kriegerischen Diskurs wird auf den verschiedenen Ebenen unserer Gesellschaften von Alltagsgesprächen über Medien bis hin zu Wissenschaft, Kunst und Politik unterschiedlich aktiviert und so Flächen deckend betrieben, dass es kaum ein Entkommen gibt. Gerade deshalb wäre es so wichtig, das Konzept von Hegemonie und Gegenhegemonie auch in der friedenswissenschaftlichen Forschung im Zusammenhang mit Kultur kritisch einzusetzen. Dies gilt auch für medial geführte feministische Diskurse. Ein Beispiel für viele Versuche der Dekonstruktion des dominanten kulturalistischen und kriegerischen Diskurses stellt z.B. der Band »Transkulturelle Genderforschung« (Mae/Saal 2007) dar. Diesem ist es ein Anliegen »Kultur/en« als hybride Konstrukte darzustellen und zu betonen, dass die Rede von der Kultur nicht ohne den Konnex zur Transkulturalität auskommen darf, will sie nicht kulturalistisch zu werden:

»Kultur ist immer Transkultur in dem Sinne, dass sie eben nicht eine abgeschlossene Einheit ist, sondern durch Austausch, Auseinandersetzung, Durchdringung etc. geprägt ist; [...] Unser Ansatz einer transkulturellen Genderforschung, die die beiden genannten Aspekte von Transkulturalität berücksichtigt und mit neuen Erkenntnissen der Genderforschung verknüpft, scheint uns der aktuellen Situation im Globalisierungsprozess angemessen: Genderfragen können nicht losgelöst vom Kulturbegriff und damit auch nicht vom jeweiligen kulturellen Kontext gestellt und bearbeitet werden; sie benötigen vielmehr eine transkulturelle Perspektive, um ihren Gegenstand angemessen erfassen zu können.« (Mae/Saal 2007: 10)

Die Forderung nach Kontextualisierung von Genderfragen ist aber nicht nur in Bezug auf die kulturelle und transkulturelle Perspektive von Bedeutung, sondern auch in Bezug auf die ökonomische Dimension. Die Besonderheit der ökonomischen Dimension lässt sich sehr gut an den Anti-Diskriminierungsgesetzen der EU verdeutlichen: Während Diskriminierung aufgrund von Religion, Sprache, Alter, Geschlecht, sexueller Orientierung und Behinderung eingeklagt werden können, ist es nicht möglich, Diskriminierung aufgrund von Armut und sozialem Status einzuklagen.

Neoliberaler Ökonomispaltet Frauenbewegungen in »Gewinner_innen« und »Verlierer_innen«

Neben diesem hegemonial gewordenen Diskurs vom »Kampf der Kulturen«, insbesondere zwischen »Islam und Westen«, in welchem wissenschaftliche Einsprüche und Differenzierungen oftmals ungehört verfallen oder ihm gegen ihre Intention einverleibt werden, spalten besonders Dynamiken neoliberaler Ökonomie heutige Frauenbewegungen. Diese Spaltungsvorgänge in solche, die sich erfolgreich in die Erwerbsarbeit, die Karrierelehren und den »Freien Markt« integriert haben (Dorn 2006; Haaf u.a. 2006), und solche, die nach wie vor Versorgungsarbeit leisten, ob sie nun in den offiziellen Arbeitsmarkt integriert sind oder nicht, erinnern an eines der großen Themen der Frauenbewegungen des 19. und des 20. Jahrhunderts, nämlich an die Spaltung zwischen bürgerlicher Frauenbewegung und der Arbeiterinnen-Bewegung. Dieser historische Konflikt nimmt heutige Debatten zu Intersektionalität z. B. in Bezug auf die Dimension »class« vorweg, die einerseits auf soziologische Dimensionen (mit unterschiedlichen Dominanzgruppen wie Klassen, Schichtungen, Ungleichheiten) und andererseits auf ökonomische Dimensionen (sichtbar durch eine als alternativlos gedachten Markt- und Geldwirtschaft und die Spaltung von Erwerbs- und Versorgungsarbeit) zielt. Die Infra-gestaltung der Geschlechtsidentitäten hat nicht so sehr zu einer verstärkten Kritik und Subversion der Kluft zwischen Erwerbs-Tätigen (entlohnte Arbeit) und Versorgungs-Tätigen (Care-Arbeiterinnen in Hausarbeit, Versorgungs- und Pflegearbeit) und einer Veränderung ökonomisch bedingter Unterschiede geführt, sondern den Identitätsangeboten einer neoliberalen Ökonomie, wie der Verabsolutierung des »Homo Oeconomicus«, wenig entgegenzusetzen gehabt:

»Doch heißt das gerade nicht, dass alle weißen Männer Gewinner der Globalisierung wären oder dass Frauen, Schwarze oder Homosexuelle keine Karriere machen könnten – im Gegenteil ist die hegemoniale Bedeutung des homo oeco-

nomicus als Rollenmodell so stark geworden, dass er auch für Frauen und people of colour Gültigkeit erlangt hat: unabhängig zu sein, flexibel und erfolgreich.« (Habermann 2006: 126)

Umso wichtiger sind die in diesem Kapitel versammelten Ansätze innerhalb der Women's und Gender Studies von Birgit Rommelspacher, Roswitha Scholz und Barbara Grubner. Die Autorinnen bearbeiten neben der kulturellen Dimension besonders auch die ökonomischen Bedingungen von Dominanzverhältnissen und sozialen Ungleichheiten (Intersektionen und Interdependenzen).

Wert und Wertbspaltung

»Most people exchange their produced goods in informal markets and for household and village economies; most labour and live for more than just (meagre, formal market) wages. [...] In other words, women, men and children who work in the household, the community, the informal sector and in the lower rungs of the formal sector, are not valued by hegemonic discursive strategies. The value of whole populations working the community-managed forests, fisheries, pastures, public spaces and household, add up to zero: in this economist world/view.« (George 1998: 15)

Wie lassen sich diese widersprüchlichen Phänomene in einer die Ökonomie einbeziehenden Kulturtheorie fassen? Roswitha Scholz versucht dies mit ihrer Theorie von der »Wertbspaltung«. Die Kulturtheorie der Wertbspaltung von Roswitha Scholz leistet die seltene Verknüpfung einer Analyse kapitalistischer Ökonomie und der Erzeugung von Geschlechtsidentitäten in modernen Gesellschaften. Sie bewegt sich damit in einem Forschungsfeld, das in der Frauen- und Geschlechterforschung und den Queer Studies ähnlich wie das Forschungsfeld der Friedensforschung und demuell relativ vernachlässigt wird. Phänomene wie Migration, Menschenhandel, gewaltsame Konflikte und Kriege lassen sich nicht nur durch das Paradigma einer Auseinandersetzung von »Kulturen« im Sinne ethnischer Unterschiede (Günther Schlie 2006: 8), und seien diese auch hybride, erklären. Dazu bedarf es einer Kultur- oder Gesellschaftstheorie, die Hypothesen über die Zusammenhänge von sozio-kulturellen Praktiken, psychosozialen Bedingungen und ökonomischen Praktiken herstellt. So eine Theorie schlägt Roswitha Scholz vor, wenn sie zu erklären versucht, auf welche Weise die kapitalistische Organisation von Ökonomien mit der Erzeugung von Geschlechtsidentitäten in Verbindung steht. Die gesellschaftliche Produktion von Wert im Sinne von Erwerbsarbeit steht im Zentrum kapitalistischer Gesellschaften. Diese wird tendenziell eher männlichen

Geschlechtsidentitäten zugeordnet. Die Bedingung der Möglichkeit für die Erzeugung von Wert/Erwerbsarbeit stellt die Versorgungs-, Pflege- und Haushaltsarbeit dar, die Scholz als »Wertabspaltung« bezeichnet und die tendenziell eher weiblichen Geschlechtsidentitäten zugeordnet wird. Dieser sehr traditionell wirkenden Spaltung von Erwerbsarbeit und Versorgungsarbeit steht eine zunehmende »Verwertung« von Haushalts-, Pflege- und Versorgungsarbeit durch Umwandlung dieses Bereiches in Erwerbsarbeit gegenüber. Dies führt zu einer verstärkten Einbindung von Frauen in den Erwerbsarbeitsmarkt, es führt aber nicht zur intensiveren Einbindung von Männern in die Versorgungsarbeit. Letztere erfährt im Sinne der »Wertabspaltung« eine massive Abwertung durch alle Geschlechter. So werden neue Konzepte von Geschlecht wie das der »hegemonialen Weiblichkeit« von Birgit Rommelspacher notwendig.

Hegemoniale Weiblichkeit

Birgit Rommelspacher prägt den neuen Begriff der »hegemonialen Weiblichkeit«, in welchem sehr gut die brisanten Konfliktlinien aktueller Womens, Gender und Queer Forschung enthalten sind. Trotz der Infragestellung von Geschlechtskonstrukten und der Subversion derselben durch gegenläufige Performanzen in queeren Zusammenhängen lassen sich gesellschaftliche Tendenzen erkennen, die im Kontext neoliberaler Ökonomie und Globalisierung zu einer Fortschreibung von Identitätskategorien wie Geschlecht, Ethnie, Behinderung, Alter, Nation führen. Es lassen sich selbstkritisch und selbstreflexiv sogar Tendenzen zur Verstärkung von Ungleichheit und Dominanzverhältnissen zwischen sogenannten »Europäischen, US-Amerikanischen, Weißen, Mittelschicht-Frauen«, die zu den Gewinner_innen neoliberaler Globalisierung zählen, und Migrant_innen, welche die Versorgungsarbeiten für Erstere übernehmen, erkennen. Von hegemonialer Weiblichkeit lässt sich dort sprechen, wo die Konflikthaftigkeit und Gewaltförmigkeit des Verhältnisses von Erwerbs- und Versorgungsarbeit ausgeblendet wird und davon ausgegangen wird, dass die gebildeten weißen jungen Frauen mit hohem Einkommen entweder ohnehin Versorgungstätigkeiten minimieren (auf Kinder verzichten z. B.) oder diese an migrantische Hausangestellte delegieren:

»Das Ideal des rationalen, flexiblen und effizienten Individuums, befreit von re-produktiver Arbeit, gilt nun auch für Frauen. Um ihm aber überhaupt entsprechen zu können, müssen sie zumindest ihre Verantwortlichkeit für Reproduktionstätigkeiten abgeben – denn wenn diese auch nicht mehr zum Ideal der Frau gehören, so werden sie im Postfordismus wie alles, was nicht vom Markt erfasst wird, in

die Unsichtbarkeit abgeschoben. In Umkehr zum fordristischen Hausfrauenideal wird so getan, als sei es jeder gut organisierten »Familienleiterin« möglich, sieben Kinder locker mit einem Doppelberuf zu vereinen.« (Habermann 2006: 126)

Neoliberale postfordistische Verhältnisse befördern den Einstieg von bestimmten Frauen in die Erwerbs- und Lohnarbeit. Sie befördern in einer interessanten Koalition von Marktkinteressen und staatlicher bzw. durch die EU regulierter Förderpolitik unterschiedliche Phänomene wie die Karrieremöglichkeiten von einigen wenigen Frauen auf höheren Hierarchieebenen einerseits und die Feminisierung (und damit Lohnsenkung) von ganzen Berufsfeldern andererseits. Mit diesen Berufsfeldern der Versorgungsarbeit und ihrer Delegation an migrantische Subjekte befasst sich Barbara Grubner in ihrem Artikel.

MigrantInnen übernehmen Versorgungsarbeit der »F-Klasse«

Barbara Grubner fokussiert auf die strukturelle und institutionelle Gewalt, welche MigrantInnen durch eine »Ökonomisierung von Fürsorge-Arbeit« in »Privathaushalten« erfahren. Entsprechend dem oben dargestellten Spannungsfeld von ökonomischen und sozio-kulturellen Praktiken und psycho-sozialen Bedingungen kommt es in sich globalisierenden und globalisierten Verhältnissen zu einer Verschiebung von Erwerbs- und Versorgungsarbeit. Frauen der »Ersten Welt« drängen zunehmend im Sinne von »Verwertung« und »Hegemonialer Weiblichkeit« auf den Arbeitsmarkt. Die in den Privathaushalten zurückgelassenen Versorgungs-, Pflege- und Haushaltsarbeiten werden entweder durch verstärkte Institutionalisierung oder aber durch die Erwerbsarbeit von MigrantInnen abgedeckt. Es handelt sich dabei um ökonomische und strukturelle Gewalt, denn der Gewaltbegriff kann nicht auf personale und direkte Gewalt reduziert werden, wie Barbara Grubner argumentiert. Wie mit dem Begriff der »Wertabspaltung« (Roswitha Scholz), so weist Barbara Grubner auf die Praxis einer »auf Dauer gestellten Vernachlässigung der Fürsorgearbeit« (Birgit Sauer) in auf Erwerbsarbeit ausgerichteten Gesellschaften an. Diese »Wertabspaltung« oder eben Vernachlässigung und Abwertung von Fürsorgearbeit bereitet den Boden für die internationale, strukturelle Gewalt mit welcher MigrantInnen in Privathaushalte geschleust werden. Das gewaltförmige Konzept »hegemonialer Weiblichkeit« zieht einen symbolischen Mehrwert (Statuszugewinn) aus der Auslagerung von Fürsorgearbeit an MigrantInnen und nähert sich dadurch scheinbar der Position der durch Erwerbsarbeit gestifteten männlichen Identität in kapitalistischen Gesellschaften an. Barbara

Grubner betont wie Birgit Rommelspacher und Roswitha Scholz ebenfalls die Notwendigkeit, die legalen, hegemonialen und ökonomischen Gewaltverhältnisse innerhalb unserer Gesellschaften zu skandalisieren. Angepirngert werden die »normalisierten, naturalisierten, tolerierten ökonomischen, politischen Geschlechterverhältnisse«, welche kulturelle Praktiken »hegemonialer Weiblichkeit« befördern, Wert und Wertabspaltung kanalisieren und Gewalt in Privathaushalten unterstützen.

Anmerkungen

¹ Ich verwende unterschiedliche geschlechtergerechte Schreibweisen, um die Vielfalt theoretischer und politischer Positionen in feministischen, geschlechtertheoretischen und queeren Bewegungen zu betonen. Das Binnen-I stehtsoneben der aktuellen Schreibweise mit dem Unterstrich (z.B. Arbeiter_innen), welche über die Zweigeschlechtlichkeit hinauszugehen versucht.

Literatur

- Davy, Jennifer A./Hagemann, Karen/Kätzl, Ute (Hg.) (2005): *Frieden – Gewalt – Geschlecht. Friedens- und Konfliktforschung als Geschlechterforschung*. Frieden und Krieg. Beiträge zur Historischen Friedensforschung, Band 5, Hamburg: klartext-verlag.
- Dorn, Thea (2006): *Die neue F-Klasse: Wie die Zukunft von Frauen gemacht wird*, München: Piper.
- Freud, Sigmund (1999): *Gesammelte Werke*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- George, Susan (1998): *Privatizing Nature. Political Struggles for the Global Commons*. Edited by Michael Goldman, New Brunswick: Rutgers University Press.
- Haaf, Meredith/Klingner, Susanne/Streidl, Barbara (2006): *Wir Alpha-mädchen. Warum Feminismus das Leben schöner macht*, Hoffmann und Campe.
- Habermann, Friederike (2006): »Hegemonie und Gegenhegemonie im globalen Kapitalismus«. In: Ursula Degener/Beate Rosenzweig (Hg.): *Die Neuverhandlung der Gerechtigkeit. Feministische Analysen und Perspektiven*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften (VS), S. 115-131.
- Hämmerle, Kathrin/Hipfl, Brigitte/Rabenstein, Helga/Wintersteiner, Werner (Hg.) (2007): *Dialog der Zivilisationen. Jahrbuch Friedenskultur*, Klagenfurt: Drava.
- Leguin, Ursula (1974): *Planet der Habenichtse*, München: Heyne.

- Lohscheider, Silke (2000): *Anarchafeminismus. Auf den Spuren einer Utopie*, Münster: Unrast.
- Mae, Michiko/Saal, Britta (2007) (Hg.): *Transkulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht*, Wiesbaden: VS.
- Perko, Gudrun (2005): *Queer-Theorien – Ethnisch, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens*, Köln: PapyRossa.
- Schlee, Günther (2006): *Wie Feindbilder entstehen. Eine Theorie religiöser und ethnischer Konflikte*, München: C. H. Beck.
- Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (2007): *Gender als interdependente Kategorie*, Opladen: Barbara Budrich.
- Wimmer, Franz M. (2003): *Globalität und Philosophie. Studien zur Interkulturalität*, Wien: Turia + Kant.
- Zumnach, Andreas (2005): *Die kommenden Kriege. Ressourcen, Menschenrechte, Machtgewinn – Präventivkrieg als Dauerzustand?* Köln: KiWi.